Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Patina
Autor: Minnich, Sergius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573107

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Patina.

Nachdruck verboten.

Eine Reiseplauderei über Spanien von Sergius Minnich, Zürich.

Acht Uhr morgens. Ich erwache in meiner Kabine auf dem Lloyddampfer „Lützow". Der würzige Duft des morgendlichen Meeres lockt mich, durch die Luke zu schauen. Da sehe ich es zum ersten Mal mit Augen: Spanien!

Im Norden liegt es. Der sanftgewölbte Gletschermantel der Sierra Nevada lagert alpengleich am Horizont; über ihr singt der Südhimmel sein blaues Lied. Und Hänge und Talschaft in der Ferne und Küste und Brandung und Meer und alles um mich her schwebt in diesem zarten Blau; es gibt keine andere Farbe außer ihr in dieser Impression des Erwachenden. Das ist der Süden. Weit gefehlt, wer von satten Tönen träumt! Leuchtendes Rot, blendendes Gelb, fettes Grün, das ist Nordlands Frühlingsbanner. Dort im Süden herrscht nur ein Ton: morgendliches Blau, sonniges Mittagsgold, verschleiertes Grün des Abends, und des Nachts alles schwarz, wie toledanischer Stahl, mit Sternengold eingelegt, tausendprächtig.

„Das ist der Mulihatschen (soll heißen Mulhacén), der Mulihatschen!" quiekt eine fette Stimme über mir. Ich kenne diese Stimme wohl; sie eignet einem lodendeutschen Spießer, einem jener wenig wäschewechselnden, halslosen Reisenden mit grünen Hüten und grünen Blicken.

Vor Gibraltar hält der Dampfer seinen Pust an; die Kräne knarren und singen, die Ketten rasseln und straffen sich, das Motorboot wird herabgelassen; die hellen Wogen klatschen um seine bräunlichen Flanken; eifersüchtig knurrt's und speit's aus dem Dampferbauch. Zwei Matrosen helfen beim Einsteigen; jetzt schwingt das Boot gute drei Meter vom untersten Tritt der Dampfertreppe seitwärts, abwärts; jetzt kehrt's zurück, wölbt sich drohend gegen uns, drei Augenblicke verharrt es auf dem Kamm der Woge. Wupp — ein Koffer; wupp — eine altenglische Reiselady; wupp — da sitze auch ich unten. Jetzt werde ich an der Küste ausgesetzt werden; wie werde ich den Landweg durch Spanien nehmen? Werde ich mich verständigen können mit meinen vierzehn Tagen Selbststudium des Spanischen? Freilich sind meine Kenntnisse des Italienischen gut, und für hier habe ich ja meine vierseitige, selbstverfaßte Grammatik über dem Herzen. Ich schrieb mir auf, was von „haben" und „sein", von „ich" und „Sie" zu wissen nötig scheint. Auch das „du" — ja, das „du", das wird unter Umständen mein geläufigstes Pronomen sein! Und dann die Vokabeln: Kirche, Geld, Liebe, Nacht, Bett, Danke, Bitte — es wird schon gehen!

Wir stoßen ab. Leb wohl, Lützow! Leb wohl, du süße kleine Edith mit dem blauen Bademantel! Wehmütig gedenke ich deiner sechzehn Jahre, deiner weißen, flaumigen Arme, deiner hellen, süßen Knie. Leb wohl! Nicht ewiglich wirst du deine sechzehn Jahre haben! Gewiß, du wirst noch lange, lange schön und begehrenswert und noch viel, viel länger begehrlich bleiben! Ich habe nicht Geld genug, um dich von deinem Vater zu kaufen. Vielleicht ist es gut so. Du wirst die Mätresse eines Reichen von drüben werden, der so reich ist, daß er dir Villen und Gärten und Pfauen und Barsois und Papageien und Neger schenken kann und daß ihm doch noch soviel übrig bleibt, sich ein Pariser Haarfärbemittel und Paraffineinspritzungen zu leisten! Leb wohl, du Süße!

Leb wohl auch du, liebe chinesische Kinderfrau! Du mit den blauseidenen Pluderhosen und dem lehmfarbigen gütevollen Gesicht; eitel Fett und Güte ist an dir! Ein gutes Geschick geleite dich! Du sollst nach Monden weißer Dienstbarkeit mit einem Säckel Goldes in deine ungeheure Heimat zurückfahren; dort sollst du noch lange, lange leben, lange noch beim roten Reis und bei den langohrigen Göttern sitzen!

In Gibraltar kauft man elfenbeinerne Tänzerinnen. Ich mag sie nicht; allzuschmerzlich erinnern sie mich an dich, Edith, an deine weißen Schenkel — zum Teufel mit den elfenbeinernen Tänzerinnen! Der Fels von Gibraltar ist ein stolzer und eifersüchtiger Fels, der Wächter am Ausgang des europäischen Binnen-

meeres für britische Macht und Kultur. Ich aber preise deine Macht und Kultur, England: zuerst der Bürger, dann der Soldat! Wär bloß dein Wasserbauch nicht! Der riesige britische Wasserbauch! Wann kommt wohl der große heilige Georg, größer und heiliger als der Georg deines Wappenschilds, er, der deinen Bauch ansticht? „Dieu et mon droit" übersetze: Ich habe den lieben Herrgott gepachtet und verklausuliert; er ist mein Gott, aller Briten Gott, der inländischen, der auswärtigen und der widerwärtigen! Auf dem Felsen von Gibraltar wohnen zweitausend Kanonen und zweihundert Affen. Es sind die letzten Affen auf europäischem Boden; sie sollen am Aussterben sein. Aber die Kanonen — ein eifersüchtiger Fels!

Gibraltar gegenüber liegt Algeciras, am Rio de la Miel, am honigfarbenen Fluß. Jedoch mehr Lehm als Honig. Ein stiller, kleiner Ort. Wohne im Anglo-Hispano-Hotel; ein ansprechendes Gebäude mit kühlen Steinfliesen und weiten Fenstern. Aha, da beginnt es schon: Gobelins, wenig wertvoll, aber als Tapeten gut, schmücken das „Lesezimmer", so genannt, weil man dort drinnen weder essen noch schlafen kann. Treffe bei Tisch, wo ich mit dem Durchkosten der süß-starken Landweine beginne, einen Westfalen, einen großen Patrioten, einen hellen Liebhaber seines Königs. Beteuert mir, indem er die Gabel mit der Rechten zum Schwur hochhebt, daß er nur deshalb hier sei und nur deshalb von Algeciras nach Tanger fahren werde, weil die „Mayestetten" (er meint Kaiser Wilhelm) auch dort gewesen seien. Gegen Abend spaziert alles auf der Plaza de la Constitucion, vor der weißgetünchten Kirche mit dem plumpen Glockenturm. Weiterhin zu den bescheidenen Parkanlagen, nach der Königin Christine benannt, und hinaus zum Aquädukt. Ein spätrömisches Bauwerk, das mit den berühmten Denkmälern auf italischem Boden keinerlei Aehnlichkeit hat. Dort wuchtige kyklopische Pfeiler mit schwerblöckig lastenden Bögen, hier ganz leichte, nur zu elegante Bögen auf dünnen schlanken Pfeilern, die schon vor Jahrhunderten einen unverhältnismäßigen Aufwand an Stützmauern benötigt haben. Dies Bauwerk trug spanischen Charakter, bevor es Spanien gab, was wir so nennen: leicht und lässig-stolz. Zurück zur Ortschaft; wieder über die Plaza. Dort zeigt man mir das Rathaus und den Saal, worin die Marokkoakte unterschrieben worden ist, die den europäischen Zusammenbruch um zehn Jahre hinausgeschoben hat. Ich will ihn nicht sehen, diesen Saal; ich gehe nicht hinein. Erst, wenn ihr meine Doktrin annehmen werdet, die Minnich-Doktrin, die lautet: „Friede den Weißen, Krieg den Farbigen!" erst dann werde ich eure Friedenssäle besuchen! Einstweilen begaffe ich lieber die kleinen zottigen Eselinnen, welche die Straßenabfälle in schadhaften Strohgeflechten auf ihrem Rücken tragen; sie müssen wohl sechsmal den gleichen Weg trotten, bis man ihre Kulturarbeit den holperigen, buckligen Straßen ansieht. Ihr lieben kleinen Eselinnen, wie seid ihr zottig! Ihr lieben großen Diplomaten, wie seid ihr glatt!

Die Bai von Algeciras hat in dieser Welt wenig ihresgleichen. Ein vollendetes Halbrund bewaldeter Höhen kränzt sie von West nach Nord. Im Osten Stadt und Fels von Gibraltar; über der Meerenge, weit hinten ganz im Dunst, das ritterliche Ceuta. Am Ufer kleine, schwärzlich-rote Schweine und das Meer von Algen stinkend. Auf der Fahrt nach Tanger geht's knapp dem Ufer entlang, zwischen den Erdteilen wogt der Ozean herein; breit und hochkämmig rollen die Wogen von Westen her. Eine busenlose Engländerin wundert sich quiekend über den mächtigen Sturm unter der klar strahlenden Sonne. „Das ist Zugluft in der Natur!" antwortet ihr ein blaurasierter, internationaler Reisender und meckert selbstgefällig zu seinem Witzwort. An der Punta Maroqui vorbei, dem südlichsten und wundesten Punkte Europas, fährt man sozusagen auf dem Ozean; die Küsten weiten sich, und bald sieht man nur noch die afrikanische.

Da ist ja auch gleich Tanger da. An einem Hügel hingelagert; rot und blau getünchte Häuser mit weißen Dächern; billige Minarets und ein paar südeuropäische Hotelbauten; kein Marmor, kein kostbares Metall; nur Lehm und Mörtel und Blech. Das Ausbarken auf der offenen Reede ist recht langwierig. Lang-

Charles Humbert, La Chaux-de-Fonds. Die beiden Schwestern (1916).

sam nur füllen sich die kleinen Boote, die zum Landungssteg führen, wo ein Schwarm stinkender Afrikaner und afrikanisierter Europäer — das Epitheton olens bezieht sich auch auf sie — dem Ankommenden Geleit und Dienst mit widerlichem Geschrei anbietet. Drei schöngerundete Torbogen führen in das Innere der Stadt. An steilen, holperigen Gassen hocken sie auf den Ladentischen, lärmen, feilschen und schachern vom Morgen bis zum Abend, Männer, Weiber und Kinder im gelblichen Burnus, teils heller, teils dunkler, selten farbig. Ein seltsam gleichförmiges Gewimmel: unmöglich für unser Auge, einen Einheimischen auf zehn Schritte in der Menge wiederzuerkennen. Die Weiber zeigen nur Augen und Stirn, doch tragen sie keinen Schleier, wie im reichern Orient; sie halten bloß den Burnus mit der einen Hand über die Nase hoch, und das, während sie gehen, reiten oder handeln. Nie wird die Hand des blöden Versteckenspielens müde. Begreiflich, daß der schönheitssinnige Fremde mit Wohlgefallen das edle, unverhüllte Antlitz der Knaben betrachtet, die von den Mädchen schwer zu unterscheiden sind, zumal auch sie Blumen im Nacken und Spangen an den Armen tragen. Schlangenbändiger, Grimassenschneider, Seilspringer, Eiertänzer an allen Ecken. Auf dem kleinen Socco (Marktplatz) die marokkanische Staatsbank und die Postämter der Vertragsstaaten. Von dort schickt jeder, der zufällig Onkel oder gar Vater ist, ganze Serien von Postmarken den Lieben im Norden zu, die Beamten höflich bittend, doch ja die ganze Reihe abzustempeln. Spuckend und gottlästernd stampfen die Kerle mit ihren Druckstöcken die Umschläge und Karten bis zur Teufelsschwärze voll. Und was die Staatsbank betrifft, haben die Marokkaner ihre Unabhängigkeit dagegen verkauft; wir tun ja alle genau dasselbe. Oder haben wir für Geld je — Freiheit eingewechselt? Tadelt Marokko nicht! Vom Sultanshaus zum schmierigen Gefängnis, wo zwischen Pferdedieben und Wegelagerern Aussätzige ihre Sündhaftigkeit abbüßen, die durch Gott selber an ihnen offenbar worden. Das schlechte Material enthebt mich jedes Wortes über die Architektur von Tanger; Blöcke, Blöcke; Mauern, rot, weiß, blau getüncht; nicht kyklopisch, nicht rustico, sondern armselig, unreinlich. Im Osten der Stadt liegt offener Strand; dahinter weite Felder, starrend von riesigen Kakteen. Bösartige alte Weiber, die vertrockneten Brüste mit Rot und Kalk beschmiert, stehen bettelnd im Feldweg. Pferde und Maultiere scheuen. Herr, wozu schufst du diese Weiber? — Das Hotel überfüllt. Muß in ein kleines Nebengebäude; bringe die Nacht in einem blaugetünchten Raume zu, „Schlafzimmer" genannt. Nur eine Oeffnung, eine Art Fenster über einer niedern Türe, ohne Glas. Unten im Hof, um die winklige, glitschige Wendeltreppe die Maultiervermieter hockend und lärmend; ein widerlicher Geruch qualmt von dort unten herauf, dringt auch in mein Zimmer. Stört mich wenig; sind ja zwei Betten darin, beide starkbeinig und warm, wie warm, wie warm...

„Das ist eine Strecke!" sagt der Wirt im Anglo-Hispano zu mir, wie fast alle Gasthofbesitzer der spanischen Fremdenstädte ein Italiener, und wirft eine Kußhand in die Luft. Er meint die Eisenbahn von Algeciras nach Granada, vorzugsweise den ersten Teil bis Ronda. Da ist tropische Ueberfülle: über dunkeln Schluchten hin, dampfend von stiebenden Jungbächen, hangen schwere Blütentrauben, gelbe, rote, blaue Dolden. Aus der Blütenwildnis heraus, hoch über den Wassern, ragen die verfluchten Zinnen schwarzer Maurenschlösser empor. Wie üppig blühen die Blutblumen! Gegen Bobadilla hin weitet sich die Talschaft, Myriaden von Oelbäumen zittern mit ihren schmalen silbernen Blättern in der Sonne über der dunkelroten Krume. Hier fließt der Genil, und so übermächtig ist die Fruchtbarkeit seiner Ufer, daß Granada die blühendste, üppigste aller spanischen Provinzen ist, trotzdem hundert arabische Bewässerungskanäle ausgetrocknet und von Unkraut überwuchert liegen. Granada ist Europas Mekka, und die Alhambra ist seine Kaaba. Keine endlosen Sphinxalleen, keine wuchtenden Obelisken, keine breit ausladenden Freitreppen führen zum Heiligtum; rauhe plumpe Türme und kahle Mauern grüßen vom Hügel, tausend

andern Burgen und Burgruinen gleich. Doch in den breiten, ungegliederten Flächen gewahrt das aufmerksame Auge hier und dort ein Fensterpaar, durch eine feine, reich ornamentierte Säule verschwistert und sich auswölbend in leichte Hufeisenbögen. Wie plump dagegen der übermütig begonnene Cäsarenbau Karls des Fünften, dessen gähnende Rundfenster und schwerausladender drückender Fries kolosseumgleich auf der Mitte des Burghügels lastet! Wer sind die Barbaren? Alhambra, Haus der versteinerten Gottessprüche; hier sollten sie ruhen von opfervoller Wanderschaft, die schwertumgürteten, dunkeln Hirten. Hier sind Teiche, von Myrten umheckt; statt der Oase mit den kargen Dattelbäumen. Hier wölben sich auf schmächtigen Säulen feste Bögen und Dächer; statt der leichtgestützten Zelte mit flatternder Leinwand. Hier türmen sich mit tausend Küppelchen, Häubchen, Waben und Stalaktiten kühle Grotten, weiten sich in kühner Durchbruchsarbeit anmutige Hufeisenbögen; statt der feuchten Unterschlupfe mit engem, blockgesperrtem Eingang; dort in den kahlen Schluchten der Berberei. Hier ist keines Steppenhäuptlings Zeltlager, hier ist eines Kalifen, eines Gotterlesenen Palast. Im Teich des Myrtenhofes spiegelt sich der prächtige, zinnengekrönte Turm des Comares, spiegeln sich sieben Bögen, ihre Stirn gestickt aus porösestem Gips, spiegelt sich ein Stalaktitentor, die Wölbung geformt gleich schweren, quastenbehangenen Wandteppichen. Ganz im Hintergrund wieder ein Schwesternpaar schönster Bogenfenster und ein Ausblick über Stadt und Talschaft, wie er den stillen Augen großer Könige ziemt. Vom weiten Saal der Gesandten zur kleinen Hauskapelle mit der verschwenderisch überkuppelten Gebetsnische; in ihrem sammlungsfreundlichen Halbdunkel kniete der Kalif und schrie zu Gott um Hilfe gegen die wilden, blutgierigen Christenhorden. Welch ein Boudoir wäre das — für Edith! Immerfort könnten wir beide da am Fenster zwischen den schlanken glatten Säulchen sitzen und zum heidnischen Generalife, dem Sommerschloß der Maurenkönige, und zur konfessionslosen Riesenkuppel des Mulhacén schauen. Und erst ein Bad zu nehmen in den goldprunkenden Sälen, dort hinter dem Garten der Lindaraja, dort zu plätschern und sich zu necken in dem schneeweißen Bassin und dann auszuruhen in der breiten tiefen Nische, von Schwesterbögen behütet! Und von der Galerie her, hoch unter der Kuppel, tönten dann leise, klagende Weisen, das Lied von der verirrten Palme, vom erstarrten Zelt, und dazu hüpfte der Springbrunnen inmitten des Gemaches hoch und versprühte beim Niederstäuben einen Himmelvoll vereister Sterne! Der Löwenhof: die ganze Welt ist mit Reproduktionen davon überschwemmt, jedes Schulkind kennt ihn, jeder Schulmeister redet über ihn. Vorzüglich über das Löwenbecken; und doch gerade das Doppelbecken mit den zwölf kleinen, archaisch unbeholfenen Affenpudelpinschern gehört zum Dümmsten, was der Islam geschaffen hat; nur sehenswert der Seltenheit wegen, da ja Nachbildungen lebender Wesen den Mohammedanern darzustellen verboten sind, aus Furcht, sie möchten dem Götzendienst verfallen. Nun glaube ich ja nicht, daß solch mißlungene Sandhaufenarbeit dem Bildhauer zum Fetisch werden konnte. Aber wenn ich den östlichen Pavillon gebaut hätte, mit seiner bunten Kuppel, seiner heiligen Dreifaltigkeit von Stalaktitenbögen auf den hohen, tabernakelartigen Kapitellen, wenn ich den Eingang zum Zweischwesternsaal geschaffen hätte, den mächtigen, unerhört reich ornamentierten Rundbogen: ich wäre auf mein Angesicht gefallen und hätte mein eigenes Werk anbeten müssen! Denn nichts in der Welt übertrifft diesen Saal an Vollendung, nichts seinen Namen an heimlicher Süßigkeit. Welch lockende Flucht von Bögen und Gewölben bis zum Rosengarten der Lindaraja, welch himmelanstrebende Großheit und Tausendfältigkeit der achteckigen Tropfsteinkuppel! Kein Gott kann seinen Gläubigen schönere Wohnstätten versprechen. Das mußte auch jener Baumeister erfahren, der den Saal der Abencerragen gegenüber gebaut hat. Um den Zweischwesternsaal zu übertreffen, brach er die Kanten des Achtecks der zweiten Etage nach innen zu und schuf ein solch tolles Gewimmel von hangenden Schlußsteinen, daß man sein Werk überladen, ge-

sucht und unruhvoll heißen muß. Wie lange wirst du noch stehen, du steinernes Zelt? Ueberall bröckelt der feine, allzuspröde Gips; umsonst stützen Hunderte von Eisenstangen, plump und widerwärtig von Wand zu Wand gestemmt, den kranken Palast. Er wird einst stürzen, Saal um Saal. Und wenn sie auch daran gehen, die verblichenen Farben klotzig und dumm zu erneuern, ohne zugleich Böden und Wände mit kostbaren Teppichen zu belegen — dem bunten Sterben können sie nicht wehren. Auch das Sommerschloß am Abhang der Silla del Moro ist am Einstürzen; auch dort bogenreiche Eingänge, kühnste Steinstickerei. Und das alles in üppigster Gartenpracht: große Rosen nicken um die zarten Kapitelle, und mitten im Park steht die halbtausendjährige Zypresse, geheiligt durch den Ehebruch der Gemahlin Boabdils, des letzten Königs von Granada. Und das war es ja, weshalb er seufzte, als er hoch auf jenem Hügel hielt und sein Angesicht zum letzten Mal gen Granada wandte: nicht um die Stadt, die traumschöne, nicht um die Vegas, den herrlichsten Garten der Erde, nicht um die Burg, die Kronburg des Islam — um sie nur seufzte er, um sein Weib, um seine Süße. Und also seufze auch ich, zum letzten Mal vom Burghügel auf die elfenbeinerne Stadt blickend, um Sie allein, um Sie, schönste Frau! Nie werden wir wieder zusammen singen, wie gestern am Klavier dort in der Pension; nie werden Sie mir wieder helfen, meine Wäsche in den Koffer zu packen; nie werden unsere Fingerspitzen, unsere Augen sich wieder begegnen — nie, nie wieder!

Das christliche Granada darf man füglich das barbarische nennen. Die Kathedrale bietet zwar, von der Alhambra aus gesehen, einen schönen Anblick dar, mit ihrem unvollendeten Turm und den seltsam dicken Stützpfeilern um den Chor. Ihr Inneres aber ist ein gräßliches Durcheinander aller gut christlichen Stile; nur die königliche Kapelle, mit ihren reichen, blühenden Balustraden, und das Grabmal Ferdinands und Isabellas zwingen zum Verweilen. Denn unter dem überladenen Steinhaufen liegen sie in bleiernen Särgen, die Fürsten beide, sie, deren Flotte soviel Kostbarkeit nach Spanien brachte, daß es für zehntausend goldene Särge gereicht hätte.

Sevilla. Wenn Peter von Kastilien in der Geschichte nicht schon den Beinamen des Grausamen trüge, würde ich ihn heute so nennen! Denn daß er Frauen einkerkern ließ und quälte, daß er seine Verwandten umbrachte, war nicht mehr als standesgemäß und obendrein sehr klug! Aber daß er die Mauren zwang, in schwerer Fronarbeit eine zweite Alhambra aufzubauen, das war Grausamkeit. Daß er sie zwang, zwischen ihre erhabenen Sprüche, wofür Millionen ihrer Brüder drei Erdteile mit ihrem Herzblut gedüngt, den dummen Löwen Leons und den plumpen Schachbrett-Turm Kastiliens alle Meter weit einzuflicken, das war Grausamkeit. Der Alcazar von Sevilla ist daher keine Alhambra geworden; er gleicht eher einem kitschigen Ausstellungsgebäude, das zur Paarzeit errichtet und zur Zeit des süßen Weines wieder abgebrochen wird. Von maurischen Bauten sind nur die Torre del Oro am Ufer des Guadalquivir, ein ungegliederter, achteckiger Trotzbau, zu nennen und die Giralda. Die Giralda, der Glockenturm der größten Kathedrale Spaniens, ist wohl die vollendetste Vereinigung zweier Stilarten auf so ausgesetztem Platze. In Jahrtausenden gibt es für Baumeister keine solche Aufgabe mehr. Und er hat sie gelöst, der christliche Hernán Ruiz; was neben der Alhambra ein Unsinn, in der Moschee von Cordoba ein Greuel ist, ist hier ein staunenswertes Werk. Das auf seinen breiten Flächen mit zierlichsten Bogenpaaren, Balkonen, Nischen und einem Netz rautenförmiger Ornamente verschwenderisch geschmückte Minaret hat Ruiz mit einem Tempel gekrönt, wie er vornehmer und edler nicht erfunden werden kann. Nicht umsonst ist die Giralda mit der krönenden Glaubensfigur, deren Faust die Fahne Konstantins umklammert hält, das Symbol und Wahrzeichen Sevillas geworden. Auf allen Chorstühlen Andalusiens sieht man ihr Bild in Elfenbein oder Perlmutter eingelegt, in den tausend Kirchen und Kapellen im Umkreis der berühmten Stadt steht sie in Erz oder Silber auf den Altären und verwahrt das heilige Brot des Propheten von Nazareth. Und dann ha-

ben sie einen Dom neben die Giralda gebaut, der einer der umfänglichsten der ganzen Christenheit geworden ist. Das ist eine kleine Stadt, die weiten Kreuzgänge, Vorplätze, Hallen, die zwanzig Seitenkapellen, die vielen Sakristeien und Versammlungssäle. Wie schade, daß man keine spanische Kirche vom Hauptportal aus der Länge nach übersehen kann! Immer sperrt der Trascoro, die Rückwand des in die Mitte des Gebäudes eingebauten Chores, die Aussicht zum Hauptaltar. In diesem Dome ist Sevilla! Ob ich von den fünfzig Reliefs des großen Altars erzähle, ob von Murillos verzücktem Antonius, ob vom Grab des großen Kolumbus oder vom Prunkplafond des Kapitelsaales, ob ich davon erzähle, wie die Knaben am Karsamstag vor dem Allerheiligsten tanzen, gleich den Töchtern Israels vor dem breitgeflügelten Cherub der Bundeslade, ob ich erzähle, wie die Nazarener mit ihren hohen schwarzen Mützen, bis zum Hals herab vermummt, sich zur Prozession versammeln — in diesem Dome ist Sevilla. Das Königspaar in der Stadt. Fahneneid. Mehr Generäle als Soldaten. Ein Pavillon inmitten der ausgedehnten Parkanlagen im Süden der Stadt; die Königin, ein Bild schöngerundeter Weiblichkeit, thront unter dem Baldachin; die Goldtroddeln wackeln im Winde. Der König reitet vorbei, er grüßt ritterlich, zieht den Degen; er reitet gut, der Rappe bäumt sich edel und wild. Sie lieben ihre Königin, die Spanier; sie ist schön und stolz und gebiert Sohn um Sohn. Außer dem Antonius und dem Schutzengel in der Kathedrale kann man im Hospital und im Provinzialmuseum noch Murillos sehen; sie haben mich an des Rubens kolossalische Kunst erinnert, zumal die biblischen Massenszenen des Brot- und Wasserwunders. Die gemeinen Fratzen, die Lausbuben, der Moses mit der roten Nase (und er darf doch bloß um Wasser beten!), der überfütterte Christus mit dem Brotkorb. Und dann das Gemälde, das der Maler selbst sein Hauptwerk nannte, Thomas von Villanueva; in dem wunderbaren Licht, mit den hundsäugigen, kahlköpfigen Bettlern, die um die Almosen des gütigen Bischofs kniefallen und hinterrücks die Gaben mit frecher Unzufriedenheit mustern. Was Santa Lucia für Neapel, ist die Vorstadt Triana für Sevilla; dort gibt es Kneipen, Banditen und Nacktänzerinnen. Nein, keine Nacktänzerinnen nach solidem westeuropäischem Begriff! Die Gitanas tanzen ja im halblangen Rock, im Bolero und Spitzentuch. Aber ihre Bewegungen sind nackt. Es sind hundert Tänze, hundert Namen; jede Ortschaft Südspaniens hat ihren Tanz. Das ist ein Knieaufwerfen, ein Wiegen und Schlingern mit Hüften und Schenkeln, eine Himmelfahrt von Brüsten! „Sei mein, sei mein!" ruft ein grauer Kerl mit goldenen Ketten um den Bauch und klatscht auf seine geschwollene Brusttasche. „Nicht für zehntausend Pesetas!" tönt es von den feuchten stolzen Lippen des armen Mädchens. Aber der kleine Beppo mit den versonnenen Augen, der kleine Stierhüter, der begleitet sie nach Hause ...

Cordoba. Wie üppig blühen die Blutblumen! Aus dem Blutbad von Damaskus ist sie geboren, die Kaaba des Westens, Cordoba. Fünf-, ja sechshundert Jahre vor Vollendung der Alhambra ward hier mit dem Bau begonnen, der sich zur größten Moschee des gesamten Islams ausgewachsen hat. Da gibt's keine zierlichen Säulen, keine schmalen Kapitelle mit gestickten Bögen; da ist asiatische Kunst, schwer, plump, massig, erdrückend. Ein Palmenwald: auf tausend Säulenstämmen, ohne Fuß, wie Strünke aus dem Boden wachsend, schweifen sich die vier wulstigen Zweige zu hufeisenförmigen Doppelbögen aus. So sah der Architekt die grandiosen Hallen: einen Palmenwald sah er, wie er am Jordan und um Damaskus stand, und nicht Bögen und Pfeiler, wie die Christen es nennen! „Sie müssen von Bogenmitte zu Bogenmitte zählen, nicht von Säule zu Säule!" erkläre ich meinem Begleiter, dem japanischen Gesandten aus Paris. Aber die kleinen Mädchen eines südfranzösischen Pensionats, die mit ihrer begierdelosen Gouvernante die Moschee durchrasen, kichern und halten uns für Engländer — und noch obendrein für dumm. Ihr irrt euch, ihr kleinen weißen Teufelinnen: wir sind weder Engländer, noch beide dumm, sondern ich allein bin dumm! Denn während der kleine gelbe Mann vom rasendsten

Autotempo erzählt, spreche ich von Gefahr; während er vom Leben schwärmt, rede ich über den Tod. „Ihr Europäer seid seltsame Menschen! Ihr habt ein Wort, das heißt ‚lebensgefährlich'. Kein Asiate kann es übersetzen. Denn uns gilt Sterben nicht gefährlicher als Geborenwerden, Mannwerden und Heiraten." Wir bewundern den Mihrab des Kalifen Hakim; da verdichtet und verschlingt sich der Säulenwald, seltsam gezahntes Laubwerk ahmt der Stein nach, und der Hufeisenbogen erscheint mehrfach zersägt, gekerbt und gerundet. Die Gebetsnische selber ist von feinen, niedrigen Säulen, kaum mannshoch, flankiert, und darüber lastet mit asiatischer Wucht ein dunkler, schwerer Bogen, reichgeziert mit Blumenornamenten, und auf der Fläche rings um ihn die nimmermüde Wiederholung des Spruches von Allahs Gottestum. Weil hier eine Moschee ist, keine Burg mit streitbaren Mauern und Zinnen, sind auch die Außenflächen des heiligen Hauses ornamentiert, zumal die Portale reich und köstlich. Cordoba hatte einst eine Million Einwohner; so heißt es von allen großen Thronstädten der Erde, vom kaiserlichen Rom, von Athen, von Ninive, von Karakorum — es ist damit bestellt wie mit Anwartschaften auf Erbtanten; da gibt's nichts unter einer Million! Daß aber Cordoba, wie Granada, ein Zentrum reichster und gediegenster Kultur gewesen ist, davon zeugen die Palmenalleen seines Tempels, und dies heute noch, trotz den christlich-barbarischen Verunstaltungen und Zutaten. Und da ist es denn gerade das verhältnismäßig niedere Deckengebälk, das den asiatischen, trotz allen paradiesischen Verheißungen doch an dieser Erde haftenden Sinn des Nomadenvolkes verrät — der größte Gegensatz zur himmelsprengenden Gotik. Wir schreiten über die große Brücke mit den unbeirrten Pfeilern aus der Römerzeit. Dort, vom linken Ufer des Guadalquivir, kann man den weiten Bau der Moschee-Kathedrale in seiner majestätischen Großheit erschätzen. Aber dann die Augen zu! Eine Kutsche zur Station — abreisen — oder soll ich die dunkle Traurigkeit über meine Seele hinkriechen lassen, das Heimweh des Schweizers nach der Kultur der Omayaden? Nein, laß uns in den Schlafwagen einsteigen, Mercedes! Nach Toledo! In Toledo kauf ich dir eine Mandoline und einen Dolch aus vergoldetem Stahl. Ei, süße Liebe, wie gerne du doch singst und tötest!

(Schluß folgt).

Jussuf und Dschami.

Nachdruck verboten.

Märchen von Else Bucherer, Rüschlikon.

In dem gebirgigen Teil des Landes Nihbandan war früher ein einsames Dorf. Da lebten arme Bauern mit ihren Viehherden und mühten sich ihr Leben lang, dem steinigen Boden die wenige Frucht für ihren Unterhalt abzugewinnen.

Zwei Brüder hüteten die Herden des Dorfes. Aber sie mußten ihre Tiere immer wieder auf andere Berge und in andere Täler treiben; denn es wuchs wenig Gras zwischen den heißen Steinen, und oft dörrte die Sonne ganze Weiden aus.

In einem Sommer regnete es weniger als je, manchmal wehte um Mittag eine weiße verlockende Wolke von dem Gipfel des Berges Kuh-Sin, aber am Abend war sie wieder verschwunden. Von Tag zu Tag bräunte sich das Gras mehr. Den Tieren konnte man die Rippen zählen, die schwachen blieben am Wege liegen und starben.

Die Hirten sangen und pfiffen nicht mehr, und eines Abends setzten sie sich mit den Aeltesten des Dorfes zusammen und sagten, man müsse viele Tiere töten, um nicht alle zu verlieren. Da fingen die Alten an und erzählten, was sie einst von ihren Großvätern gehört hatten und diese wieder von ihren Ahnen: Daß vor langer Zeit ein großer breiter Fluß das Tal durchströmte und das Land fruchtbar war und voll blühender Gärten und von Kanälen durchzogen überall. Ob seine Quellen jetzt versiegt waren oder ob er einen andern Weg eingeschlagen hatte? Nur kleine Gräben liefen jetzt durch die Felder, denen der Bach sein ganzes Wasser gab.

In jener Nacht schliefen die beiden Hir-